Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **39 (1983)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

Hanna Krall, DEM HERRGOTT ZUVORGEKOMMEN. Ein Tatsachenbericht. Verlag Volk und Welt, Berlin (DDR), 1979, 149 Seiten.

Bogdan Wojdowski, BROT FÜR DIE TOTEN. Roman. Volk und Welt, 1981. 392 Seiten.

Kazimier Moczarski, GESPRÄCHE MIT DEM HENKER. Verlag der Nation, Berlin (DDR), 1981. 399 Seiten.

Drei aus dem polnischen Original ins Deutsche übersetzte Publikationen vermitteln aus verschiedener Sicht Einblicke in die leidvolle Existenz der von der deutschen Besatzungsmacht ins Warschauer Ghetto eingepferchten, zur massenhaften Vernichtung bestimmten Juden und den bewaffneten Widerstand im Frühjahr 1943.

Dr. Marek Edelman, der heute als angesehener Herzchirurg in Lodz tätig ist, gehörte zu den Führern des Aufstandes, über den er der ihn befragenden Journalistin Hanna Krall mit stricktem Bemühen um Sachlichkeit Rede und Antwort steht. Für seine Integrität spricht es, dass er sich nicht für die offiziellen Feiern anlässlich der vierzigsten Wiederkehr der Revolte vereinnahmen liess.

Auch Bogdan Wojdowski gehört zu den Überlebenden des Warschauer Ghettos ; dem damals Zwölfjährigen gelang die Flucht vor dessen «Liquidierung». Der unfreiwillige «Held» des Romans ist ein im Elend zum Schmuggler werdendes Kind. Er schildert die schrittweise Entrechtung und Verarmung, das Sterben durch Krankheit, Hunger und Mordaktionen, das Nebeneinander von Würde, Gläubigkeit und Demoralisierung.

Der Journalist Kazimierz Moczarski musste im Jahre 1949 neun Monate eine Gefängniszelle mit Jürgen Stroop teilen, dem vornehmlich als Kommandanten der Vernichtungsaktion des Warschauer Ghettos unrühmlich bekannten SS-General. Stroop endete zwei Jahre später am Galgen ; Moczarski wurde zu zwölf Jahren Gefängnis wegen seiner Zugehörigkeit zur antisowjetischen «Heimarmee» verurteilt und erst 1956, nach der Abkehr vom «Personenkultus», auf freien Fuss gesetzt und rehabiliert. Die von Stroop seinen Vorgesetzten unterbreitete Denkschrift «Der Warschauer Ghettobezirk besteht nicht mehr» ist in seiner Schauerlichkeit ein eindeutiges Zeugnis nationalsozialistischer Unmenschlichkeit. Aus Moczarskis Wiedergabe seiner Gespräche mit dem Zellengenossen ergibt sich ein umfassendes Bild eines völlig reuelosen Mannes, der sich weiterhin ohne irgendwelche Skrupeln zur Ideologie rassischer Überlegenheit und ihrer brutalsten Verwirklichung, ohne eine Spur von Respekt oder Mitleid für die jüdischen Opfer bekennt. Stroop hatte sich einer vagen Form antichristlich-arischer Deutschgläubigkeit zugewendet, die er durch die Änderung seines Vornamens «Josef» in «Jürgen» demonstrierte. Als Beitrag zum Verständnis jüdischen Schicksals zur Zeit des Dritten Reiches und der Mentalität eines Typus nationalsozialistischen Verbrechertums ist dieses Buch von erheblichem Wert.

F. L. Brassloff.

Marian Fuks, Zygmunt Hoffman, Maurycy Horn, Jerzy Tomaszewski, POLNISCHE JUDEN — Geschichte und Kultur, Warszawa: Interpress 1983, 204 S., 4^0, 1080.— zl.

Seit langem angekündigt und ebenso lange von vielen erwartet, liegt der repräsentative grossformatige Band nun in gleichzeitig erschienenen Ausgaben in deutscher, polnischer und englischer Sprache vor. Anliegen der vier Autoren war es, dem interessierten Nichtfachmann mit diesem Buch einen Überblick über ein Jahrtausend jüdischer Geschichte und Kultur in Polen in Wort und Bild zu geben.

Zunächst zeichnet M. Horn den Gang der Geschichte der «Juden in Polen bis zum Ende des 18. Jh.» (S. 9-20) nach, die Teilungen Polens markieren hier den historischen Einschnitt. Dann informiert er über «Die Kultur der Juden in Polen bis zum Ende des 18. Jh.» (S. 21-33). Berücksichtigung finden dabei die Sprache und Literatur, die «weltlichen» Wissenschaften, die Kunst und das Schulwesen, aber auch die Mystik und die (pseudo-) messianischen Bewegungen samt ihren Trägern, das soziale Leben und in groben Zügen auch das Brauchtum.

Daran schliesst ein «Abriss der Geschichte der Juden im 19. und 20. Jh.» (S. 34-44) aus der Feder J. Tomaszewskis an, der den Zeitraum bis 1938 umfasst. Die Kulturgeschichte dieses Zeitraumes behandeln M. Fuks: «Drucker, Verleger, Buchhändler» (S. 45-52), «Literatur» (S. 52-60), «Musik» (S. 69-77) und «Presse» (S. 83-92) und Z. Hoffmann: «Theater» (S. 60-68) und «Schulwesen» (S. 92-99). Den monographischen Teil beendet M. Fuks «Die Jahre der Naziokkupation» (S. 100-106). Ein «Schlusswort» (S. 107f.) von M. Fuks lenkt den Blick auf die — an der Vergangenheit gemessen, nur noch ganz bescheidene — jüdische Präsenz im heutigen Polen; dennoch, «das geistige Leben der polnischen Juden ist (trotz des Holocaust) nicht erloschen, wenngleich sein Ausmass weitaus geringer geworden ist. Ein Zeugnis dieses Fortbestehens ist das vorliegende Buch.» (S.. 108).

Es versteht sich, dass bei einem so weit gespannten thematischen Bogen auf so knapp bemessenem Raum, nur eine sehr begrenzte Menge an Informationen untergebracht werden kann. Gleichwohl ist man als Leser über den dennoch darin enthaltenen faktographischen Reichtum erfreut, der häufig in Gestalt einer Aneinanderreihung biographischer Notizen geboten wird. Einige Wünsche bleiben jedoch, die trotz der Kürze wohl hätten berücksichtigt und erfüllt werden können und müssen. So findet man kaum etwas zum Thema jüdische Religion. (In den von M. Horn verfassten Kapiteln steht zwar einiges, doch bleibt alles recht fragmentarisch; in der Aufzählung der jüdischen Feste (S. 32) wird z.B. Schavuot nicht einmal erwähnt!) Ebenso werden die Beziehungen zwischen Juden und Polen fast gar nicht beleuchtet; dabei kannten sie doch durchaus nicht nur Schattenseiten (vgl. Aleksander Hertz, Zydzi w kulturse polskiej, Paris 1961).

Über das im monographischen Teil Vermisste lässt der vorzügliche Bildteil (S. 109-204) mit seinen zur Hälfte etwa farbigen Reproduktionen indessen hinwegsehen. In ihm findet man Abbildungen von Torahrollen und Torahschmuck ostjüdischer Provenienz, von illuminierten Megillot, Menorot und Chanukkijot, Sedertellern, von Synagogenbauten, Reproduktionen von Gemälden berühmter jüdischer Maler Polens bis zu Ansichten jüdischer Friedhöfe aus der Gegenwart. In grosser Breite vermittelt dieser Bildteil einen Eindruck von der Vielfalt, den Leistungen und dem einstigen Glanz der jüdischen Kultur in Polen und bringt einmal mehr in Erinnerung, was die Verbrechen des Holocaust seines Sitzes im Leben beraubt und zum blossen Museumsgut gemacht haben.

S. Schreiner.

Michael Brocke (Hg.): BETER UND REBELLEN. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen. Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Frankfurt/Main 1983. 368 Seiten, DM 14.—.

In fünfzehn vom Herausgeber vorzüglich zu einem ganzen gestalteten Beiträgen, die sich durch Wissenschaftlichkeit und Lesbarkeit auszeichnen, werden von Sachkennern Einblicke in Aspekte der Vielfalt in geistigen Bereichen des Ostjudentums geboten. Allzu oberflächlich ist noch immer gemeinhin das Wissen um diese versunkene Welt, obwohl im Vergleich zu früheren Zeiten chassidische Religiosität und sonstiges ostjüdisches Kulturgut weithin jetzt mehr respektiert werden. Christen in Westeuropa und Amerika werden von Martin Bubers, Marc Chagalls und Elie Wiesels Repräsentationen chassidischer Glaubens- und Lebensweisen angesprochen, die legitime, aber sehr persönliche Deutungen und Umdeutungen der Realität sind. Auch die Sicht des meisterhaften Erzählers Isaac Bashevis Singer ist, bei aller Authentizität, die eines im jüdisch-polnischen Milieu verwurzelten, aber ihm entwachsenen Beobachters. Das in seiner Art treffliche, publikumswirksame Musical «Anatevka» hat Zehntausenden eine nur höchst vage und verniedlichende Vorstellung von Freud und Leid im Stedtl zur Zeit des Zarismus vermittelt.

«Beter und Rebellen» ist hingegen erfolgreich und unter Vermeidung von Verallgemeinerungen um Information und Interpretation bemüht und regt zum Weiterfragen an. Ein Grossteil der Beiträge befasst sich mit den «Betern», in deren Milieu neben und entgegen tiefgefühlter Frömmigkeit auch Zweifel und Zwiespältigkeit rege waren. In anderen Essays werden «weltliche» Probleme von Kunst und Politik erörtert. Ein besonders aufschlussreicher Aufsatz würdigt den starken Einfluss von Nachkommen ostjüdischer Einwanderer in die Vereinigten Staaten. Jiddisches Bewusstsein wird noch immer von einer Minderheit in Nord- und Lateinamerika, in Israel und Westeuropa gepflegt — eine Thematik, die nicht ignoriert werden sollte. Für das Verständnis des Ostjudentums wäre auch eine Untersuchung der Tiefgründigkeit des Jiddischen und insbesondere des ebenso faszinierenden wie mysteriösen jiddischen Humors von Belang. Vollständigkeit haben jedoch offenbar der Herausgeber und die Autoren dieses Sachbuches im besten Sinne des Wortes nicht angestrebt. Es bietet dem Leser sehr viel und vielerlei und sollte bei ernstlichen Bemühungen um christlich-jüdische Zusammenarbeit wertvolle Dienste leisten.

F. L. Brassloff.

Dagobert David Runes, DIE WURZEL DER JUDENVERFOLGUNGEN, Darmstadt: Verlag Darmstadter Blätter 1981 (= Judaica-Reihe, Bd. 9), 332 S. DM 28,50.

Der Titel dieses Buches ist irreführend: lässt er doch den Leser eine Untersuchung der Ursachen der Judenverfolgungen erwarten. Diese Erwartung aber wird nicht erfüllt. Vf. nennt sein Buch «ein Kriegsbuch». Wie der Titel der amerikanischen Ausgabe, der Originalausgabe «The War against the Jews» (1968) anzeigt, hat er es sich darin zur Aufgabe gemacht, «den Krieg», und zwar «den Krieg der christlichen Kirchen gegen die Juden» zu dokumentieren. Lexikonartig hat Vf. zu diesem Zweck die entsprechenden historischen Daten und Fakten, nach Stichworten in alphabetischer Reihenfolge geordnet, zusammengestellt. So ist das Buch gleichsam eine nachgereichte Materialsammlung zu Vf.s einige Jahre zuvor erschienenen Buch «The Jew and the Cross» (1965, dt. 1969), dessen Grundthese, Antisemitismus ist bis in seine modernen Auswirkungen hinein spezifische Frucht des Christentums und überall dort, aber eben nur dort gegenwärtig, wo es Christentum und Kirchen

gibt, er hier in der Einleitung noch einmal in pointierter, zusammengefasster Form vorträgt (S. 23-45). Vf. verbindet damit zum einen die Frage: «Wann wird die Niedertracht dieses Krieges (sc. der Kirchen gegen die Juden) enden?», und zum anderen den leidenschaftlichen Appell an die Adresse der Christen, doch endlich alles zu tun, «die christliche Lehre von der Sünde des Antijudaismus (zu) befreien» (S. 34-45); denn — so schliesst Vf. seine Einleitung — «niemand braucht aus Liebe zu Jesus die Juden zu hassen».

Es ist ein unbequemes, ja schmerzendes Buch, das nun in deutscher Übersetzung vorgelegt ist, und zwar ebenso seinem Inhalte wie seiner Form nach. Die hier vom Vf. zusammengetragenen Daten und Fakten sind wie Salz in einer offenen Wunde. Sie schmerzen umso mehr, als Vf. sie sehr häufig in überspitzten, polemischen Formulierungen vorträgt. Etwa wenn er unter dem Stichwort «Neues Testament» schreibt: «Das Neue Testament ist nach Mein Kampf das einflussreichste antisemitische Buch» (S. 215). Oder er seinen Artikel über Luther mit den Worten beginnt: «Dieser schreckliche Mann war ein Vorläufer Hitlers» (S. 197). Oder es unter dem Stichwort «Österreich» heisst: «Dieser kleine katholische Staat kann mit Recht die zweifelhafte Auszeichnung für sich in Anspruch nehmen, seit hundert Jahren das antisemitischste Land Europas zu sein» (S. 226), um nur diese drei wahllos herausgegriffenen Beispiele zu nennen. Leider gibt Vf. nur ganz, ganz selten einmal die Quelle an, aus der er seine Informationen geschöpft bzw. aus der er zitiert hat.

Dennoch ist es gut, dass dieses Buch nun auch in deutscher Sprache vorliegt. Indem es an dunkle Kapitel der Kirchengeschichte, welche das Verhalten der Christen den Juden gegenüber in allen Jahrhunderten nun einmal sind, erinnert, unterstreicht es die Notwendigkeit einer Neubesinnung, wie sie etwa durch den Beschluss der Synode der Rheinischen Kirche vom Januar 1980 Ausdruck gefunden hat, und lässt zugleich verständlich werden, warum trotz aller heutigen christlichen Gesprächsbereitschaft und gelegentlichen Dialogseuphorie das Echo jüdischerseits oft eher verhalten klingt. Über fast zwei Jahrtausende immer wieder neu geschlagene Wunden, dies macht das Buch unmissverständlich klar, können in einer Generation nicht verheilen.

S. Schreiner.

Siegmund Hurwitz, LILITH — DIE ERSTE EVA. Eine Studie über dunkle Aspekte des Weiblichen. Zürich: Daimon Verlag 1980, 175 S.

Wie bereits in seinen voraufgegangenen Veröffentlichungen hat Vf. auch mit der nun vorgelegten eine im wahrsten Sinne des Wortes interdisziplinäre Arbeit dem interessierten Leser zugänglich gemacht, insofern als er darin religionsgeschichtliche und psychologische Forschung in einer Weise miteinander verbindet, die beeindruckt und in ihrer Solidität und Gründlichkeit Respekt verdient. Gegenstand der Untersuchung ist der «Lilith-Mythos», der nach Vf.s Meinung wie kein anderes «Motiv der jüdischen Mythologie — abgesehen vom Messias-Mythos (mit dem sich Vf. vor mehr als zwanzig Jahren bereits in einer grossen Monographie befasst hat) — bis zum heutigen Tage derart lebendig geblieben ist» (S. 19). Seine Studie charakterisiert Vf. als eine «religionspsychologische Arbeit», deren Anliegen es ist, «die (im Sinne der C. G. Jung'schen Psychologie) archetypischen Hintergründe des Mythos aufzuzeigen und die sich aus dieser Sicht ergebenden psychologischen Konsequenzen für den modernen Menschen herauszuarbeiten» (S. 15f.). Diesem Anliegen entsprechend hat er sie in einen «Religionsgeschichtlichen Teil» (S. 13-114—) und einen «Psychologischen Teil (S. 117-173) untergliedert. Ist durch die genannte Aufgabenstellung der erste Teil auch deutlich dem zweiten untergeordnet, so mag er dennoch durchaus auch für

sich stehen und wird dem, dem es — wie dem Autor dieser Zeilen — an Zugang zum zweiten Teil fehlt, als eine in sich geschlossene selbständige Abhandlung willkommen sein, die die Geschichte des Lilith-Mythos von seinen Ursprüngen bis in seine letzten Entfaltungen in Mystik und Folklore hinein nachzeichnet. Ausgeklammert bleiben lediglich die seinerzeit von G. Scholem untersuchten Beziehungen Liliths zur Königin von Saba und zum Dämonenfürsten Aschmedai. Der inhaltliche Rahmen des religionsgeschichtlichen Teils ist ohnedies noch breit genug abgesteckt.

Er umfasst eingehende Analysen aller einschlägigen Texte, in denen von Lilith (oder ihren mythologischen Entsprechungen) samt ihren Erscheinungs- und Wirkweisen die Rede ist, angefangen von babylonischen Quellen (S. 22ff.), über die Arslan-Tasch-Inschriften (S. 46ff.), die biblischen (Jes 34,14 ; Gasters Konjektur zu Jes 2,18 wird aber abgelehnt, S. 64) und talmudischen Belege (S. 63ff.), apokryphe, pseudepigraphische und gnostische Texte sowie aramäische Zaubertexte (S. 68ff.) bis hin zu den Belegen aus der arabischen (S. 101ff.) und jüdisch-mystischen Literatur (S. 104ff.). Auf dieser breiten Quellengrundlage zeichnet Vf. ein ausserordentlich differenziertes Bild von der Gestalt der Lilith, ihren Erscheinungs- und Wirkweisen, die ja nicht einfach nur als ein verführerischer Nachtdämon, sondern je nach Bezugsperson unter durchaus verschiedenem Aspekt auftritt. Dabei ist es interessant festzustellen, dass die beiden Hauptaspekte der Lilith — dem Mann gegenüber eine verführerische Frau, der (schwangeren) Frau gegenüber ein kinderraubender und -tötender Dämon —, die in den ältesten babylonischen Quellen bereits hervortreten, dort freilich auf zwei verschiedene Wesen (sc. Ischtar und Lamaschtû) verteilt sind, sich durch die Zeiten und Literaturen hindurch erhalten haben, wenn auch gewisse Modifizierungen nicht zu übersehen sind. Dies durch behutsame sorgfältige Textinterpretation am Detail aufgezeigt zu haben, ist denn auch das Verdienst der Arbeit des Vf., dem damit ein wichtiger Beitrag zur Dämonologie wie auch zur jüdischen Mythologie gelungen ist.

S Schreiner.

Bernhard Salomon Jacobson, VOLK UND TORA. o.O., 1936, Nachdruck Zürich : Morascha, 1982.

Es ist verdienstvoll, dem Publikum dieses Buch, das aus der Praxis hervorgegangen und für die Praxis der Bildungsarbeit mit Jugendlichen bestimmt war, wieder zugänglich zu machen. Mancher heutige Leser, der nicht mehr als den regulären Religionsunterricht (gleich welcher Religion) besucht hat, wird über die Reichhaltigkeit an detaillierten Kenntnissen, die Verf. zu vermitteln sucht, bass erstaunt sein. So kann das Buch ausser für Vertiefung des Unterrichts auch als Ergänzung zu einem kleinen Lexikon trefflich verwendet werden. Dass das Werk nur bis zum Jahre 1936 reicht, mag als Mangel empfunden werden ; es wäre schön, wenn ein ebenso kompetenter Autor es aus dem gleichen Geist heraus auf den neusten Stand bringen wollte. Eine gewisse Modernisierung der älteren Teile könnte und sollte bei einer solchen Revision vorgenommen werden ; denn es ist klar, dass B. S. Jacobson unter ganz bestimmten kulturellen Bedingungen gearbeitet hat, die heute nicht mehr gegeben sind. Ein paar Beispiele mögen das illustrieren :

Eine « Frage zur Bibel » heisst etwa : « Von wem stammen Jawan und Aschkenas ab ? Welche Völker verstehen wir darunter ? » Die Antwort : « Von Japhet. Griechen und Deutsche. » Das ist für den gebildeten deutschen Juden wichtig : Japhet ist ja sozusagen mit einem Bildungsprogramm gesegnet worden, und die enge geistige Verwandtschaft zwischen

Griechen und Deutschen war ein Axiom des deutschen Neuhumanismus. — Uriel Acosta, Held eines vor 50 Jahren vermutlich auch schon nicht mehr gespielten Dramas von Gutzkow, war dem Gebildeten doch noch ein Begriff; nach ihm wird gefragt und die Antwort umfasst mehrere Zeilen. Manches erinnert an die damals gängige Apologetik; so etwa die Frage: «Welcher Papst nimmt ablehnend zur Blutlüge Stellung?» Sehr bedauerlich ist das Fehlen der Antworten auf die Fragen «aus jüdischer Religionsphilosophie, Mystik und Ethik», zumal gelegentlich, im Rahmen wenig befriedigender vorangehender Antworten, darauf verwiesen wird. So bleibt es für Moses Mendelssohn bei einer knappen, durchaus unbefriedigenden Seite, während Samson Raphael Hirsch deren drei, Maimonides gar sieben bekommt. Positiv hervorzuheben ist dafür der Überblick über die religionsgesetzliche Literatur und Terminologie, der gerade dem Aussenstehenden den ersten Schritt zu dieser für das Verständnis des Judentums unerlässlichen Sparte erheblich erleichtern dürfte.

Eine doppelte Funktion erfüllt dieses Buch: es ist als Hilfsmittel für Unterricht und Bildungsarbeit noch weitgehend brauchbar und — wo es überholt ist — immer noch anregend und methodisch wegweisend; gleichzeitig ist es ein schönes Zeugnis für eine fast schon untergegangene Welt gebildeten, traditionsbewusst religiösen Judentums deutscher Zunge.

S. Lauer.

Bernhard Salomon Jacobson, JAMIM NORA'IM. Nachdruck Zürich: Morascha 1982.

Bernhard Salomon Jacobson, PESSACH. 1936. Nachdruck Zürich: Morascha 1982.

Diese beiden schmäleren Bände sind bestens dazu geeignet, das oben besprochene grössere Werk zu ergänzen. Sie erläutern, ihrem gemeinsamen Untertitel entsprechend, die zu diesen Festen gehörenden Gesetze und deren Bedeutung. Die Darstellung der Gesetze anhand der literarischen Quellen ist zuverlässig und übersichtlich; sie berücksichtigt auch das Brauchtum. Zur geistigen Durchdringung zieht der Verfasser Texte höchst verschiedener Autoren heran: Samson Raphael Hirsch steht einträchtig neben Hermann Cohen und Franz Rosenzweig. Bei einer Sammlung ad usum Delphini ist dagegen wenig einzuwenden, zumal grössere Partien in extenso gebracht werden. Der philosophisch fortgeschrittene Leser (für den Jacobson nicht geschrieben hat) wird sich zu weiterführenden Überlegungen veranlasst sehen. Wer die terminologischen Partien des Buches «Volk und Tora» vor sich hat, wird ohne besondere Mühe Jacobsons klarer Darstellung mit grossem Gewinn zu folgen imstande sein.

Auch für diese Bände gebührt dem Verlag Morascha Dank und Anerkennung einer hoffentlich breiten Leserschaft, die es allerdings nicht beim blossen Lesen bewenden lassen sollte.

S. Lauer.

Felix Philipp Ingold, DOSTOJEWSKIJ UND DAS JUDENTUM. Frankfurt a.M., Insel, 1981, 291 S.

In zwei Kapiteln unterzieht Ingold Dostojewskiys erzählerisches und publizistisches Werk einer eingehenden literarischen Untersuchung. Es gilt festzustellen, ob es richtig sei, den grossen russischen Dichter rundweg des Judenhasses zu bezichtigen. Dazu wird das

Bild des Juden in der russischen Literatur gezeichnet: es ergibt sich ein nicht-menschliches Bild, das in erschreckender Weise spätere Darstellungen des Juden vorwegzunehmen scheint. Dieses Bild wird mit den tatsächlichen Gegebenheiten (Lage der Juden im Zarenreich und offizielle Judenpolitik) konfrontiert: es zeigt sich, wie verheerend sich bare Unkenntnis auszuwirken vermag. Was die Hauptfrage betrifft, so bleibt es angesichts des prekären Verhältnisses zwischen «Autoren-Wort» und «Fremd-Wort» (d.h. u.a. Zitat des Gesprächspartners) unentschieden, ob Dostojewskij überhaupt eine eindeutige Stellung bezogen hat. Bemerkenswert scheint mir die Gegenüberstellung russischen und jüdischen Sendungsbewusstseins und Messianismus, nach Berdjajew ist «ein messianisches Bewusstsein innerhalb der christlichen Welt immer eine Rejudaisation des Christentums». Ingolds mit Zitaten (einschliesslich der integralen Übersetzung der einschlägigen Texte aus dem «Tagebuch eines Schriftstellers») und reichen Anmerkungen dokumentiertes und durch ein Register erschlossenes Werk wird zweifellos, weit über den Kreis der Dostojewskij-Leser hinaus bei allen am Judentum, seiner Geschichte und seiner (neuzeitlichen) Idee Interessierten hohe Beachtung finden.

S. Lauer.

Josef Blank, DAS EVANGELIUM NACH JOHANNES. Geistliche Schriftlesung 4/1a.b. 2. 3, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1977 - 1981.

Der hier zu besprechende Kommentar kann nicht leichthin gewürdigt werden. Auf meditative Durcharbeitung hin angelegt, entzieht er sich raschem Überblick und schnellem Urteil. Die Entstehung von den Abschiedsreden her (also Bd. 2.3 vor 1a.1b) rechtfertigt Verf. damit, dass sich in ihnen die «grossangelegte Jesus-Meditation und Jesus-Reflexion», als die sich das vierte Evangelium darbietet, am reinsten vorfindet. Doch birgt diese Arbeitsweise die Gefahr, das Joh. als literarisches Werk, als das es ja durchaus auch von B. gesehen wird, d.h. als gerichtete Kommunikation, zu vernachlässigen. Möglicherweise bedingt dies auch Akzentverschiebungen zum Thema «Juden», das nicht etwa nur für Rez. im Zentrum des Komm. steht: «Ein Hauptgewicht dieses Kommentars von Joh. 1-12 liegt auf dem Gespräch mit dem Judentum ... Ich habe mich als Deutscher und als Christ verpflichtet gefühlt, auf diese Weise ein Stück christlicher Selbstbesinnung ... zu treiben» (1a, 9). Gerade wegen der Redlichkeit dieser Selbstbesinnung macht der Kommentar betroffen und an vielen Stellen traurig; weckt er doch manchmal das Gefühl, die jahrhundertealten Vorurteile, unter denen wir alle leiden, seien so unüberwindlich, dass sie selbst in der Bewältigung letzten Endes — wenn auch unter negativem Vorzeichen — übernommen werden. Die Stärke dieses Kommentars — seine Erschliessung der dem Protestanten oft verlorenen christlichen Tradition — ist damit zugleich auch seine Schwäche.

Zwar will B. in Distanzierung zu R. Bultmann «doch mehr auf dem konkreten Hintergrund der Auseinandersetzung mit dem Judentum bestehen» (1b, 11), aber im Grunde sind auch für ihn «die Juden» im Joh. eine Chiffre «des Unglaubens und der ungläubigen Welt» (3,24). Indem er aber ständig den eigenen Unglauben des Christen in diese Chiffre einbezieht (wichtig z.B. die Meditation zum Antisemitismus 1b, 106ff.), bleibt die Integrität der theologischen Auseinandersetzung gewahrt, die «die Gegner schlechthin» im Sinne von «Feindbildern» zu verstehen doch verbietet.

Dennoch drängte sich Rez. die Frage auf, an wen sich dann nach Joh. eigentlich Jesu Botschaft konkret richten soll. Die natürlich nicht neue Annahme, Joh. sei im Grunde ein innerchristlicher Monolog, überzeugt bei der durch den Kommentar befruchteten Re-

Lektüre nicht. Ausdrücke wie «euer Gesetz» sind gerade dann viel brisanter, wenn man sie nicht als Beleg einer «Kluft» zwischen Joh. und dem Jdtm. hört, sondern als eine die Gegner überführende Legitimation. Die Einführung von «dagegen» in 1,17 (1a, 99) wäre auch dann nicht schlüssig, wenn *de* in den Text gehörte. Ein eigentümlicher Gegensatzzwang vereinfacht letztlich die joh. Reflexionen zur Holzhammerpolemik. Wieso soll eigentlich 8,12 einen «Gegensatz» zur Tora aussprechen (1b, 131)? Wenn in 7,19 wirklich ein Schluss *a minori* vorliegt (1b, 69), kann doch kein Gegensatz zwischen Heilung und Beschneidung (als «Verletzung» gedeutet!) bestehen. Die angeführte Josephusstelle würde allein schon es verbieten, die Kreuzabnahme 19,31, eindeutig ein Werk der Barmherzigkeit, als Bemühung um «ganze Strenge des Gesetzes» (3, 129) zu interpretieren. Der christliche Abgrenzungszwang entzieht sich der positiven Spannung der Nikodemusbegegnung und vieler anderer Gespräche, die so zu langweiligen Deklarationen werden.

Zumindest für 7,1 sollte die Bedeutung «Judäer» für *Ioudaioi* erwogen werden. Dass ein Ausdruck wie «das Pessach der Juden» als solcher eine Distanzierung beinhalte, mutet als Folge eines Vorurteils an, das immer wieder durchschimmert, z.B. zu 2,13 (1a, 206), es sei «nicht zu verkennen, dass ... Jesus auch als ein Mann gezeichnet wird, der als gesetzestreuer Jude dem jüdischen Brauch folgt — allerdings, um ihn zugleich infrage zu stellen.» Gewiss ist die Tempelreinigung im Lichte der at.lichen Kultkritik zu sehen (1a, 207), aber diese wie jene — hier hat auch die at.liche Wissenschaft noch zu lernen — bedeutet sicher nicht, dass ein Prophet oder Jesus «den gesamten Tempelkult mit seinem Opferwesen für gottwidrig und überholt erklärte.» (1a, 215).

Bei solchen Prämissen muss zu 4,22 gesagt werden, dass die «Herkunft des Heils ... aus dem Judentum» im Joh. «trotz aller sonstigen Polemik» festgehalten werde (1a, 297). So berührt es Verf. «merkwürdig», dass der joh. Bericht über den Prozess Jesus «vor der hist. Kritik doch wahrscheinlicher klingt», obwohl er die Römer belastet statt der Juden. Mit dieser Verlegenheit geht eine m.E. krasse Fehldeutung der Rolle des Pilatus im Joh. einher. Wenn man sich einmal von der Annahme freimacht, Pilatus habe sich zum «gefügigen Werkzeug der ‹Juden› machen» lassen (3, 87), wird die doppelbödige Schilderung des Prozesses als eines grausamen Katz-und-Maus-Spiels mit den Juden erst recht erfassbar — bis hin zum Streit um den Kreuzestitel in 19,21.

An dieser und sehr vielen anderen Stellen muss Rez. gestehen, den Text einfach anders zu hören als B. Die Tempelreinigung sollte eine Darstellung vom «Entstehen einer neuen ... Religion» sein (1a, 215)? «Der Streit zwischen Jesus und den Juden» sollte darüber geführt werden, «wo die wahre Gottes-Offenbarung zu finden sei, in der jüdischen Religion oder bei Jesus und den Seinen» (3,23)? Jesus soll an die Stelle des «alten Israel» treten (2, 143)? Dann führt der Weg der exklusiven Alternativen unausweichlich auch zum «wahren Israel», das immer mit Scheinzitaten — hier (1b, 105) von Billerbeck — belegt werden muss, weil es bekanntlich in der Bibel nicht vorkommt — auch nicht bei Nathanael, wo aus dem «wirklich» erst durch die Kommentierung (1a, 159f.!) ein «wahrer Israelit» wird.

Ein dornenvolles Kapitel bleibt die «Verstockung Israels» (1b, 332ff. zu 12,37 - 43). Gegen die Annahme (338), Joh. zitiere aus Jes. 6,10, aber bei ihm sei der Teufel das Subjekt der Verstockung, erheben sich schwere Bedenken, die allgemein mit dem bibl. Begriff der «Verstockung» zusammenhängen. Diese ist nie eine Gegenveranstaltung gegen das Heil und auch nie ein negatives moralisches Urteil (wie Verf.'s «christliche Verstockung» S. 341). Insofern spielt der Teufel hier auch keine Rolle.

Und die Teufelskindschaft? B.s. Vorsicht gegenüber diesem Begriff (1b, 186) ist be-

grüssenswert ; darüberhinaus sollte aber wohl doch an der Einbettung von 8,44 in den grösseren Zusammenhang mit v. 31 festgehalten werden, d.h. es geht hier wie bei der «Synagoge des Satans» in Offb. um eine innerchristliche Problematik, die allerdings schwerer erträglich ist, als eine grundsätzliche «Divergenz» (1a, 189) zwischen Jesus und den Juden es wäre. Was für Juden sind das eigentlich ? Das selbstverständliche Zitat (1a, 353 zu 6,28) einer Formulierung von Lagrange hat Rez. erschreckt : « Die Galiläer antworten als echte Juden. Die Idee einer Gabe Gottes entgeht ihnen.» Um der Leser willen sollte man auch in Stilfragen vorsichtiger sein als 3,73 : «So steht dem pöbelhaften Geschrei der Juden draussen die hoheitsvolle ... Offenbarungsrede Jesu um Inneren gegenüber.»

Diese Rezension ist ungerecht, weil sie gerade in der Aufnahme des Anliegens dieses Kommentars «Stellen» aneinanderreiht, die betroffen machen und zur Distanzierung führen. Unerwähnt bleiben dabei die vielen positiven Beobachtungen, etwa zur «Humanisierungstendenz in der Gesetzespraxis der Pharisäer» (1b, 91), zu Gottesknecht und Passahlamm (1a, 134), zum Verständnis des Parakleten als «dynamisch wirksame(r) Macht der Vergegenwärtigung Jesu» u.a.m. Nicht zur Sprache kommen kann auch die Auslösung eigener «Meditation» (etwa anhand von 2,55 zu Judas) oder schlicht neuen Lesens durch diesen Kommentar. Dabei bezieht sich die Notwendigkeit neuen Lesens im Sinne neuen Hörens nicht nur auf Joh., sondern auf «die Schrift» insgesamt. Die von Verf. beklagte «horrende Unkenntnis» des Alten Testaments wirkt sich ja auch auf das Gebiet des Neuen Testaments aus (1b, 63) : «Über das neutestamentliche Schriftverständnis ist, wie es scheint, das letzte Wort noch nicht gesprochen.»

I. Willi-Plein.

KURZBIBLIOGRAPHIE

von M. Cunz, S. Schreiner, B. Feininger.

TEXTAUSGABEN

Elkaim-Sartre A., Aggadoth du Talmud de Babylone : La Source de Jacob (Ein Yaakov). Avec une introduction à la littérature talmudique par M.-A. Ouakin. (Coll. Les Dix Paroles). Paris 1983. 1500 S., FF 248.—.

Gottfarstein J., Bahir : Texte en français et en hébreu. (Coll. Les Dix Paroles). Paris 1983, 170 S., FF 68.—.

Loew, R. J., Le Puits de l'exilé. Trad. de l'hébreu, annoté et prés. par E. Gourevitch. Paris, 1982, FF 140.—.

Talmud Yerushalmi engl. A preliminary translation and explanation by J. Neusner Bd. 33 : Abodah Zarah. Chicago/London 1982. X, 234 S. — Bd. 34 : Horayot and Niddah. XII, 243 S.

Tosefta deutsch. Seder I : Zeraim. Hrsg. K. H. Rengstorf. Stuttgart u.a. 1983 (Rabbinische Texte, 1. Reihe, Die Tosefta Bd. 1). 341 S., DM 348.—.